

Auszug aus:

Sackgassen der Bildung: Pädagogik anders denken / Ludwig A. Pongratz

selbst) müsste sich, wie Adorno formuliert, an „dem Äußersten [messen], das dem Begriff entflieht“ (ebd., S. 358). Adorno zwingt also das Denken zu einer radikal kritischen Bewegung gegen sich selbst.

Im *Bewusstsein von Nichtidentität* wird das Denken seiner eigenen Begrenztheit inne. Sie stellt es vor eine schier unlösbare Aufgabe: im Begriff über den Begriff hinaus zu gehen, also: zu versuchen „mit Hilfe von Begriffen das zu sagen, was sich mit Begriffen nicht sagen lässt“ (Schäfer 2005, S. 205). Oder bildungstheoretisch gewendet: Bildungstheorie müsste die Grenze souveräner Verfügung über sich und andere bewusst in sich aufnehmen. Es käme darauf an, eine Sensibilität auszubilden, die das, was sich im Aneignungsprozess entzieht, was weiterhin fremd bleibt, dennoch erfahrbar werden lässt. In solchen Bildungsprozessen kommt der Selbstbehauptungsanspruch des Subjekts nur noch in gebrochener Form zum Zug: im Bewusstsein der *Selbstentzogenheit*, das damit zu einer Erfahrung eigener Art werden kann. Wer diese Erfahrung zulässt, findet schließlich zu *anderen Formen des Umgangs mit sich und anderen*.

Es sind solche gratwandlerischen Reflexionen, die uns die Rezeption Adornos so schwer und die es Adornos Denken unmöglich machen, sich bei sich selbst zu beruhigen. Sein Differenzdenken lebt aus einem unstillbaren Impuls zur Überschreitung. Dieser Impuls teilt sich einer (selbst-)kritischen Bildungstheorie mit. Wo bildende Erfahrung gelingt, gibt sie den Blick frei: Sie wird „Schlüssel zu einem Tor, das sonst in der Einförmigkeit der Mauer nicht einmal sichtbar wäre“ (Koneffke 1981, S. 180). Es ist diese Metapher von einem Tor, das erst durch die Einbildungskraft des Subjekts in den Horizont seiner Erfahrung tritt, die mich veranlasst (gleichsam als gegenständlichen Kommentar zum transzendierenden Moment von Bildung) ein letztes Kunstwerk vorzustellen.

Genau genommen handelt es sich dabei um kein Bild, sondern um die Restform einer künstlerischen Bewegung: also das, was übrig bleibt, wenn ein Mensch hinter einer weißen Leinwand tanzt, eine Künstlerin (in diesem Fall: Barbara Heinisch) diese Bewegung einfängt und der verborgene Mensch schließlich die Leinwand zerreißt, um im vollen Wortsinn in Erscheinung zu treten.



Der *Prozess der Überschreitung* ist hier gleichsam in seiner materialisierten Spur festgehalten. Es gibt kein identifizierbares Subjekt, aber es gibt auch keinen leeren Raum. Es gibt den Ort eines Ereignisses, in dem sich Subjektivität in unverwechselbarer Weise aktualisiert. Das Subjekt reißt in seiner Bewegung eine Differenz auf; es zerreißt die Oberfläche planer Faktizität. Es ist im Überschritt sich selbst voraus – deshalb auch nicht objektivierbar. Wollte man dennoch seinen Ort bestimmen, so müsste man ihn, der Bewegung des Bildes folgend, beim jeweiligen Betrachter selbst lokalisieren. Wir sind mitgemeint und werden mit hinein genommen in eine überschreitende Bewegung.